

# Merseburger Kreisblatt

## Tageblatt für Stadt und Land.



(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)  
Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Das „Merseburger Kreisblatt“ erscheint täglich Nachmittags 3 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

**Abonnementspreis**  
vierteljährlich mit „Illustriertem Sonntagsblatt“ bei den Ausbringern 1,40 Mk., in den Ausgabestellen 1,20 Mk., beim Postbezug 1,50 Mk., mit Landbriefträger-Befehlsgeld 1,95 Mk.  
Die einzelne Nr. wird mit 10 Pf. berechnet.  
Redaction und Expedition: Altenburger Schulst. 5.

**Insertions-Gebühr**  
für die 4gepalte Zeilen oder deren Raum für Merseburg und Umgegend 10 Pf., für auswärtig 12 1/2 Pf.  
Für periodische u. größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung nach Vereinbarung. Komplizierter Satz wird entsprechend höher berechnet. Reizen und Reclamen außerhalb des Inseratenheftes 30 Pf., Beilagen nach Uebereinkunft.  
Sämtliche Annoncen-Bureau nehmen Inserate entgegen.

### Zum 18. Januar.

### Den Manen des großen Kaisers.

Nun sei vergessen, was euch war zum Leide,  
Was euch gemüht, verbannt aus eurer Brust,  
Umhüllt euch mit des Jubels Feierkleide,  
Seid dieses hohen Tags euch froh bewegt!  
Dem Fallengleich, im Sonnenstrahl der Freude  
So steigt auf das Hohelied der Lust,  
An uns vorbei mit rauschem Flügelchlage  
Ziehen die Bilder lang entschwindner Tage.

So laßt eure Blicke rückwärts schweifen,  
Auflebe wieder, was vergangen war;  
Heut ist der Tag, da hub den Königskreien  
Der dritte Friedrich sich ins blonde Haar,  
Und wie er will die Krone niederstreifen,  
Geht aus von ihr ein Leuchten fontenalt,  
In allen Herzen ruft's, den stolzerglühn:  
„Die Kron' ist da, das Schwert wird sie  
behüten!“

Und wieder ist der Tag, ihr wist's wie heute,  
Im Saal des Franken, der den heiligen Staub  
Von Deutschland's Katern aus den Gräbern  
Kreute,

Dem aus Ruinen ehro's Siegerlaub  
Gepflückt für seine Stirn die gierge Meute,  
Der groß sich nannte, weil er groß an Raub,  
Steht Deutschland's Herr im Schwerterkranz,  
dem blauen,  
Und ihm zu Füßen liegt das Reich der Franken.

Und horch! Von Jubelrufen hallet wieder  
Im fränk'schen Königshal die Marmerwand,  
Das macht, es sind erfüllt der Sänger Lieder,  
Und einen Kaiser hat uns Gott gelandt;  
Eins sind wir nun, die Schranken stürzen  
nieder,

Ein einig Volk, ein einig Vaterland,  
Aus Gluthen, die der Wälsche haßt zu schüren,  
Das Reich erlind, wer wagt's an ihm zu  
rühren?

Der König rief. Auf sprang ein Volk zur Wehre,  
Das war keinsblanker krügerlicher Schein,  
Die Liebe war's in ihrer Nacht und Sehre,  
Von neuem perlte untre's Muth's Wein  
Und schäumte auf im Glase deutlicher Ehre,  
Wir wollen frei sein, denn wir wollten sein,  
Wir wollten ein sein, und wir wurden's wieder,  
Und einig sind die vielentzweiten Brüder.

Noch gab es deutsche, treubewährte Liebe,  
Noch war der Deutsche nicht des Franken Aecht,  
Noch gab es deutsche altbewährte Liebe,  
Noch lebte uns der Treue Väterrecht,  
Wir standen fest, da ward kein Auge trübe,  
Das alte, deutsche, eierne Weichheit,  
Noch war der Arm uns voller Mart geblieben,  
Und fest das Herz im Hasen wi: im Lieben.

Du hast, o Herr, ein lichtes Kaiserwetter  
Gehaut an untre's trüben Himmels Saum,  
Die Palmen faufstest du um Eichenblätter,  
Du hast erfüllt der Väter heiligen Traum,  
Dein Wert untre's Stolz's harter Ketter,  
Im treuen Bund der Männer Herzen glühen,  
Das Reich erlind, und — Gott mag es behüten!

Ja, es erkand, doch nicht ein Sturmwind,  
Auf fremder Fluren blüthenreiche Bracht,  
Stein drohend ungewitter, niederbraunend  
Und sonn'ge Dohne leuchtend tief in Nacht,  
Ein Adler nur auf seinem Horste hausend  
Und Grenzwaht haltend, treue, starke Waht,  
Des Friedens Schützer — und der Krieg  
ermattet,  
Schläft unter'm Fittig, der die Welt bestattet.

Das Kaiserreich — der Friede! Einst erkundten  
Ist freudel in der Welt dies stolze Wort,  
Da raiflos man den blut'gen Stahl ge-  
schwungen,  
Unzähl'ge sanken in dem Völkermord,  
Es sei getragen zu der Erde Port,  
Heut ist es Zeit, zu preisen hoch im Liede  
Das heil'ge Wort: „Das Kaiserreich — der  
Friede!“

Du gabst uns Frieden, Herr, du gabst uns  
alles,  
Du gabst dem deutschen Namen Ruhm für  
Hohn,  
Du hobst uns aus den Tiefen des Verfall's  
Und wandeltest der Feinde wildes Drohn,  
Der Fürsten Erster dieses Erdenball's,  
Wacht du ein Richter auf dem Weltenthron;  
Am Vaterland, verfehmt durch trübe Tage,  
Erfüllte sich der Königstraum der Sage.

Vergeht, wenn mein verzücktes Auge wandte  
Zu lang sich auf die Wunder jener Zeit,  
Gedrieten sei er, den der Himmel landte  
Als Führer uns in jenem heiligen Streit,  
Der aus dem Dornenlage das gebaute  
Dornröschen, unser Vaterland, befreit,  
Der Siegfried gleich mit männlich fähnem  
Wagen  
Den Drachen hat mit Heldentkraft erschlagen.

Und ob der Schlachtruf dräuend wieder schalle,  
Noch stehen alle wir für einen Mann,  
Und stehen wird ein jeder Mann für alle,  
Es komme nur, wer kommen mag und kann,  
Wir trohen ihm, er kommt doch nur zu Falle,  
Der Geier flüzt, der Vax steigt himmelan,  
Er nahm die Bahn von Helsen bis zum Meere,  
Und sonnenwärts mit ihm flieg untre Ehre. —

Der alte Traum, er ist erfüllt auf's neue,  
Das stolze Schiff ward von den Klippen flott,  
Nun gute Fahrt und feste Himmelsbläue,  
Seid stark, ihr Schiffer, in der Stürme Noth!  
Es lebt der Kaiser und die alte Treue,  
Im Himmel lebt noch unser alter Gott,  
Noch steht auf untre's Bahn der erste Weiser:  
„Mit untre'm Gott für Vaterland und Kaiser!“

Kurt von Hohrscheidt.

Merseburg, den 17. Januar 1891.

### \* Zwanzig Jahre.

Am 18. Januar, dem Tage der Erhebung des Kurfürstentums Brandenburg zum Königreich Preußen, feiern wir den zwanzigsten Geburtsstag des Deutschen Reichthums. Aus blüthiger Saat auf den Schladengesseln Frankreichs entsprossen, ist das Deutsche Reich unter dem Scepter der hochvollern-Kaiser ein Reich des Friedens geworden. Wir haben zwanzig Jahre die Wohlthaten eines segensreichen Friedens genossen und mehr und mehr ist Deutschland auch ein von aller Welt anerkannter Hort des Friedens geworden. Ein fester Bund vereinig uns mit Oesterreich-Ungarn und Italien; freundschaftliche Beziehungen bestehen mit England, Rußland, den skandinavischen Reichen und den anderen benachbarten Völkern; auf gegenseitiger Achtung beruht unser Verhältniß zu Frankreich, welche Genugthuung aber auch immer die Gestaltung der Beziehungen Deutschlands zum Auslande gewähren mag, heute dürfen wir mit besonderer Freubehagung auf die Verhältnisse schauen, wie sie sich seit dem zwanzigjährigen Bestehen des Reichs dahin entwickelt haben. Man werfe nur einen Blick über den Jann, den die Geschichte mit dem Jahre 1870/71 in der Entwicklung Deutschlands errichtet hat, und man wird den Unterschied des Sonst und Jetzt begreifen. Seitdem sich die Fürsten und Stämme Deutschlands unter König Wilhelm's I. Führung zur Abweh'r vereinig't und seitdem diese Einigung ihre Vollenbung in der Kaiserkrönung zu Versailles gefunden hat, ist sie nicht etwa abgeklun't oder locker geworden; das Band, welches die Fürsten und Stämme Deutschlands umschlungen, ist fester und fester geworden,

und selbst die Schicksalschläge des Jahres 1888 haben das Fügige zu seiner Stärkung beigetragen. Nicht nur den Vertrauen und der Verehrung, sondern vor Allem der inneren Zufriedenheit aller Glieder mit den errungenen Gütern, der Thatfache, daß die Einigung dem nationalen Bedürfniß entspricht und daß sie dabei berechtigste Sonderrechte gesichert und berücksichtigt hat, so wie dem hierauf begründeten stetigen Wachsthum des nationalen Geistes haben wir den festen Grund zu danken. Wenn wirklich hier und da einmal in den Klüften das Geshren eines sich stärker geltend machenden Particularismus an die Wand gemalt wurde, so waren dies Verführungen, die in den wirklichen Verhältnissen keine Begründung fanden. Heute dürfen wir mit größter Reue wie je jagen; die nationale Eintracht steht fest und unverrückt da und sie wird sich durch ihre Schwerekraft selbst erhalten. Die Veranlassungen der sprichwörtlich berühmten Querelles allemandes ist unwiderrbringlich verloren, und sie wird ihre Auserlesung nicht feiern!

Wer von den unmittelbaren Sorgen des Tages und den schwebenden Parteilagen der Gegenwart seinen Blick zu erheben vermag auf das, was die hinter uns liegenden zwanzig Jahre an inneren Einrichtungen geschaffen haben, der wird gleichfalls nicht umhin können, die außerordentlichen Fortschritte, welche Deutschland auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in Handel und Wandel, in Kunst und Wissenschaft, gemacht hat, anzuerkennen. Ein starkes Heer, welches zugleich eine Schule der Jugend und Ordnung für die weisensfähige Jugend ist, schützt das Vaterland nach außen; die Gesetzgebung hat für den inneren Ausbau der Verfassung gesorgt; die wirtschaftlichen Verhältnisse haben eine immer eingehendere Berücksichtigung ge-

funden, das Interesse an constitutionellen Waht- und Streikfragen ist in den Hintergrund gedrängt. Ganz besonders aber beschäftigt die Forderung für das Wohl der wirtschaftlich lebendigen Klassen die gesetzgebenden Gewalten, und erst vor Kurzem ist die Versicherungs-gesetzgebung durch das Invaliditäts- und Alters-versicherungs-gesetz getrübt worden. Der Thatkraft untre's Kaisers verdanken wir den Beginn einer Reformära, welche den Arbeitern erweiterten Schutz angedeihen lassen, die Steuerlast gerechter und gleichmäßiger stellen, durch eine neue Landgemeindevordnung die inneren Verhältnisse des Staates auf geundere Grundlage stellen und die Erziehung der Jugend von mancherlei als solchen anerkannten Mängeln befreien will.

Nur ein dunkler Punkt befindet sich in diesem Lichtbilde: es sind die Elemente des Umsturzes, Aber wir brauchen nicht zu verzagen, wenn wir endlich erwachen und Jober an seinem Theile seine Schuldigkeit thut. Unter Kaiser hat alle nationalen Elemente zum Kampfe gegen diese Gefahr aufgerufen, deren wir ficherlich Herr werden, wenn wir auf dem betretenen Wade der Reformen fortarbeiten und dabei die Neigung zu inneren Parteilichkeiten überwinden.

Der zwanzigste Geburtstag des deutschen Reichthums darf uns mit dem Gefühl der Freubehagung über das, was Deutschland geworden, muß uns aber auch mehr und mehr mit dem Gefühl der Pflicht erfüllen, alle Kräfte anzuspannen, um das, was uns geworden, siegreich nach Innen und Außen gegen Verluste der Störung und Zerstückelung zu verteidigen. Das ist und bleibt die Aufgabe der Zukunft; und wir werden sie lösen mit Gott, für König und Vaterland, für Kaiser und Reich!

Sierzu: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

### Neueste Nachrichten.

Deutschland. Berlin, 17. Januar. Der Kaiser hat beschloffen, heute Sonnabend, im Schloffe zu Berlin ein Kapitel des Ordens vom Schwarzen Adler abzuhalten. Die aufzunehmenden Mitglieder sind der Reichsangler v. Caprivi, Postminister Graf von Hatzfeldt, General Feh, von Vos und General v. Alvensleben. — Kaiser Wilhelm wird, wie nunmehr bestimmt ist, auf seiner diesjährigen Reise nach England von der Kaiserin begleitet werden. Auch der Stadt London und der beabsichtigten deutschen Ausstellungen geht der Kaiser einen Besuch abzustatten.

— Der Sultan hat den 3 ältesten Söhnen des Kaisers 3 kleine arabische Pferde als Geschenk überliefert.

— Professor Koch tritt in diesen Tagen ein mehrwöchige Erholungsreise nach Egypten an, von welcher er im März zurück erwartet wird. Der Verkauf des Koch'schen Heilmittels wird nun, gutem Vernehmen nach, bald an die Apotheken übergehen. Es müssen jedoch zuvor noch einige Anordnungen über Aufsicht, Tage und dergl. erlassen werden, was in allerhöchster Zeit geschehen soll.

— Der Provinziallandtag der Provinz Brandenburg ist zum 15. Februar d. J. nach Berlin berufen worden.

— Die Einfuhr von lebenden Schweinen aus dem Marktsaalen Bielefeld und Steinbrunn in die Schlachthäuser von Hannover und Landeshaht ist widerruflich gestatter worden.

— Das achte Verzeichniß der beim Reichstage eingegangenen Petitionen verzeichnet 1130 Petitionen für und 2950 gegen

die Aufhebung des Jesuitengesetzes. Einzelne dieser Petitionen tragen mehr als Tausend Unterschriften.

Nachdem die Verhandlungen der Berliner Missionsgesellschaft mit der Berliner afrikanischen Missionsgesellschaft über die vorzunehmende gemeinsame Missionsarbeit in Ostafrika gescheitert sind, hat das Comité der Berliner Missionsgesellschaft beschlossen, selbstständig vorzugehen und im Laufe des Mai eine Expedition von 8 Männern unter Führung des Superintendenten Merensky nach dem Nordende des Nyassa-Sees auszusenden.

Wie der „Mecker Presse“ aus Rom gemeldet wird, ist Dr. Frigen zum Bischof von Stragburg und des Domptiarer Marbach zum Auxiliariusbischof ernannt worden.

Die Zuckerteuerkommission des Reichstags nahm den 1. der Regierungsvorlage: Der inländische Rübenzucker unterliegt einer Verbrauchsabgabe — Zucksteuer — und zu deren Sicherung der Steuerkontrolle mit 20 gegen 7 Stimmen an, nachdem vorher ein Antrag der Socialdemokraten: Der inländische Rübenzucker unterliegt keinerlei Besteuerung gegen die 3 Stimmen der Antragsteller abgelehnt worden war.

Schweiz. Die Bundesversammlung ist zum 31. März einberufen worden. Belgien. Die Regierung beschloß, zwei Classen Militärrufen einzuberufen, falls es bei der Agitation für die Verfassungsrevision irgendwie zu Aufhebungen käme.

Italien. Dem „Esercito Romano“ zufolge würde sich unter den militärischen Vorlagen, welche dem Parlamente zugehen werden, als erste diejenige, betreffend die Verlängerung der Militärdienstpflicht um 3 Jahre, befinden.

Amerika. Das „Bureau Neuter“ meldet aus Buenos-Ayres vom 15. Januar: Nach aus Enteros vorliegenden Nachrichten solle daselbst eine größere Anzahl Aufständischer sich gesammelt haben und die Bevölkerung dadurch bedroht sein. Die Telegrammredakteure seien zerstreut. Von der Regierung sei eine Abtheilung Nationaltruppen nach Enteros entsandt.

### Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag. 45. Sitzung vom 16. Jan. 1891. Der Reichstag führte heute die Verhandlungen der Anträge auf Beilegung der landwirthschaftlichen Streitigkeiten in die Tagesordnung. Für die Unterstützung der Anträge sprach Abge. Schuler (Chr.), Graf Mirbach (son.) und Frhr. v. Fellenz (Chr.), dagegen Abge. Schülke (Soz.) und im Schlusswort Schumacher (Soz.) und Richter (Chr.). Graf Mirbach folgte auf den Anträgen, daß das meiste Kapital die Zeit für gekommen zu erachten sei, bei der Landwirthschaft oder richtiger beim Grund und Boden Besätze zu machen.

Abg. Richter erwidert in den Sälen nur den Zweck, wann und welchem Umfange durch staatliche Interventionen künstlich zu helfen. Dem Frhru. v. Fellenz erwidert er nicht immer opponiert, er habe 1. B. einen Zeit für die Aufhebung der Getreidezölle gemüht. Schließlich wurde der Antrag Richter, mit 210 gegen 106 Stimmen abgelehnt. Nächste Sitzung: Sonnabend 1 Uhr. (Kleine Vorträge etc.) — Schluß 6 Uhr.

### Das Koch'sche Mittel.

In der neuesten Nummer der „Deutschen medicinischen Wochenschrift“ berichtet Professor Dr. Koch ausführlich über die Zusammenfassung seines Mittels und wie er dasselbe fand. Wir entnehmen der mit großer Spannung erwarteten Abhandlung die folgenden Stellen: Seit der vor 2 Monaten erfolgten Veröffentlichung meiner Versuche mit einem neuen Heilverfahren gegen Tuberculose haben viele Aerzte das Mittel erhalten, und sind dadurch in den Stand gesetzt, sich durch eigene Versuche mit den Eigenschaften desselben bekannt zu machen. Darüber, daß das Mittel eine spezifische Wirkung auf tuberculöse Gewebe ausübt und als ein sehr sicheres Mittel zum Nachweise versterbter tuberculöser Prozesse verwertet werden kann, ist man wohl allgemein einig. Auch in Bezug auf die Heilwirkung des Mittels wird von den meisten Ärzten berichtet, daß trotz der verhältnismäßig kurzen Dauer der Kur bei vielen Kranken schon eine größere oder geringere Besserung eingetreten ist. In nicht wenigen Fällen voll selbst Heilung erzielt sein. Nur ganz vereinzelt ist behauptet, daß das Mittel nicht allein bei zu weit vorgeschrittenen Fällen gefählich werden könne, was man ohne Weiteres zugeben wird, sondern daß es selbst den tuberculösen Proceß befördere, also an und für sich schädlich sei. Ich selbst kann nach meinen Erfahrungen nur sagen, daß meine früheren Beobachtungen durchaus bestätigt sind. (Als vorläufig geht ein entlassene Kranke wies auch nach drei Monaten noch keine Bazillen im Auswurf wieder auf.) Ehe ich auf das Mittel selbst eingehe, halte ich es zum besseren Verständniß der Wirkungsweise für geboten, ganz kurz den Weg anzudeuten, auf welchem ich zur Entdeckung desselben gekommen bin. Wenn man ein gesundes Meerschweinchen mit einer Reinkultur Tuberculobazillen impft, dann verläßt in der Regel die Impfwunde und ichent in den ersten Tagen zu verheilen; erst im Laufe von 10—14 Tagen entsteht ein hartes Knötchen, welches bald aufbricht und bis zum Tode des Thieres eine ulcerirende Stelle bildet. Aber ganz anders verhält es sich, wenn ein bereits tuberculös erkranktes Meerschweinchen geimpft wird. Am besten eignen sich hierzu Thiere, welche 4—6 Wochen vorher eriolotrig geimpft wurden. Bei einem solchen Thier verläßt die kleine Impfwunde auch anfangs, aber es bildet sich kein Knötchen, sondern schon am nächsten oder zweiten Tage tritt eine eigenthümliche Veränderung an der Impfstelle ein. Dieselbe wird hart und nimmt eine dünnere Färbung an, und zwar beschränkt sich dies nicht allein auf die Impfstelle selbst, sondern breitet sich auch auf die Umgebung aus. Am nächsten Tage stellt sich dann immer deutlicher heraus, daß die so veränderte Haut netzartig (abgestorben) ist, sie wird schließlich abgestoßen, und es bleibt dann eine flache Ulceration zurück, welche demöhnlich schnell und dauernd heilt, ohne daß die benachbarten Lymphdrüsen infiltrirt werden. Die verimpften Tuberculobazillen werden also ganz anders auf die Haut eines gefunden, als auf die Haut

eines tuberculösen Meerschweinchens. Nachdem diese eigenthümliche Thatsache gefunden war, habe ich sie nach allen Richtungen hin weiter verfolgt, und es ergab sich dann weiter, daß abgetödtete Reinkulturen von Tuberculobazillen, nachdem sie vertrieben und in Wasser aufgeschwemmt sind, bei gefundenen Meerschweinchern in großer Menge unter die Haut geimpft werden können, ohne daß etwas Anderes als eine lokale Eiterung entsteht. Tuberculöse Meerschweinchchen hingegen schon durch die Einimpfung von sehr geringen Mengen solcher aufgeschwemmten Culturen abgetödtet, und zwar je nach der angewendeten Dosis, innerhalb 6—8 Stunden. Eine Dosis, welche eben nicht mehr ausreicht, um das Thier zu tödten, kann eine ausgedehnte Nekrose der Haut im Bereich der Einimpfstelle bewirken. Wird die Aufschwemmung nun aber noch weiter verdünnt, so daß sie kaum sichtbar getrübt ist, dann bleiben die Thiere am Leben, und es tritt, wenn die Einimpfungen mit ein bis zweiwöchigen Pausen fortgesetzt werden, bald eine merkliche Besserung im Zustande derselben ein, und der Krankheitsproceß kommt schließlich, wenn er nicht zu weit vorgeschritten ist, und das Thier an Entkräftung zu Grunde geht, zum Stillstand. Damit war die Grundlage für ein Heilverfahren gegen Tuberculose gegeben. Der praktischen Anwendung von solchen Aufschwemmungen abgetödteter Tuberculobazillen stellt sich aber der Umstand entgegen, daß an den Einimpfstellen die Tuberculobazillen längere Zeit unverändert liegen bleiben und kleinere oder größere Eiterherde erzeugen. Das, was bei diesem Verfahren heilend auf den tuberculösen Proceß wirkt, mußte also eine lösliche Substanz sein, welche von den die Tuberculobazillen umspülenden Flüssigkeiten des Körpers vertragen und ausgetrieben wird, während das, was eitererzeugend wirkt, ansehnend in den Bazillen zurückbleibt, oder doch nur sehr langsam in Lösung geht. Es kam also lediglich darauf an, den im Körper sich abspielenden Vorgang auch außerhalb desselben durchzuführen und wömmöglich die heilend wirkende Substanz für sich allein aus den Bazillen herauszugewinnen. Diese Aufgabe hat viele Mühe und Zeit beansprucht, bis es mir endlich gelang, mit Hilfe einer 40—50procentigen Glycerinlösung die wirksame Substanz aus den Tuberculobazillen zu erhalten. So gemonnene Flüssigkeiten sind es gewesen, mit denen ich die weiteren Versuche an Thieren und schließlich an Menschen gemacht habe, und welche zur Wiederholung der Versuche an andere Aerzte abgegeben sind. Das Mittel, mit welchem das neue Heilverfahren gegen Tuberculose ausgeübt wird, ist also ein Glycerinextract aus den Reinkulturen der Tuberculobazillen.

Ueber die Art und Weise, wie wir uns die Wirkung des Mittels auf das tuberculöse Gewebe vorzustellen haben, lassen sich selbstverständlich verschiedene Hypothesen aufstellen. Ich stelle mir den Vorgang folgendermaßen vor: Die Tuberculobazillen produzieren bei ihrem Wachsthum in den lebenden Geweben, ebenio wie in

den künstlichen Culturen gewisse Stoffe, welche die lebenden Elemente ihrer Umgebung, die Zellen, in verdorbenen Weise nachtheilig beeinflussen. Darunter befindet sich auch ein Stoff, welcher die Zellen abtödtet. In dem netzartig gewordenen Gewebe findet der Bazillus dann so ungünstige Ernährungsbedingungen, daß er nicht weiter zu wachsen vermag, unter Umständen selbst schließlich stirbt. Das neue Mittel enthält nun eine gewisse Menge der netzartigeren Substanz, von welcher eine entsprechend große Dosis auch beim gefundenen Menschen gewirkt: Gewebeelemente schädigt. Beim Tuberculösen genügt aber schon eine sehr viel geringere Menge, um an bestimmten Stellen, nämlich da, wo Tuberculobazillen vegetieren, mehr oder weniger ausgedehnte Nekrose von Zellen nebst den damit verbundenen Folgeerscheinungen für den Gesamtorganismus zu veranlassen. Auf solche Weise läßt sich, wennstens vorläufig, Umgehung der Einflüsse, welchen das Mittel in ganz bestimmten Dosen auf tuberculöse Gewebe ausübt, ferner die Möglichkeit, mit diesen Dosen so auffallend schnell zu steigen, und die unter nur einigermaßen günstigen Verhältnissen unverkennbar vorhandene Heilwirkung des Mittels erklären.

### Probing und Umgegend.

Freiburg. In dem Stalle eines höchsten Stadtrathes wurde ein Ruchfütterer von einem Bullen, der sich losgerissen hatte, niedergeworfen und verletzt; der hinzukommende Inspector befreite ihn jedoch und setzte das Thier von Neuem.

Laucha, 15. Jan. Am 13. ds. gegen Abend entsetzte sich der 6jährige Knabe Birle aus der elterlichen Wohnung und wurde derselbe gestern am Pfingstberg Wege ertrunken aufgefunden.

Duerfurt, 15. Jan. Durch den Schneefall in vergangener Nacht sind auf der Duerfurt-Überdörlinger und anderen Bahnhöfen wie auch auf Landwegen Verkehrsstörungen eingetreten. Mittags traf hier der erste Zug ein.

Duerfurt, 16. Jan. Seit gestern Abend ruhte, durch Schneereisungen veranlaßt, wieder der Bahnverkehr. Nachdem das Gesele frei gemacht, traf der erste Zug heute früh gegen 11 Uhr hier ein.

Rebra, 14. Jan. Unsere „erste landwirthschaftliche Haushaltungsschule für die Provinz Sachsen“ hat in der vorigen Woche ihren dritten (halbjährig) Kursus begonnen und hat nun das erste Jahr ihres Bestehens hinter sich. Kurz vor Weihnachts fand unter dem Vorsitz des um die Haushaltungsschule hochverdienten Herrn von Heldorf-Burgis die öffentliche Schulprüfung des zweiten Kursums statt. Derselbe hat wieder außerordentlich günstige Resultate ergeben und hat das Curatorium wie namentlich auch die anwesenden Eltern der Schülerinnen gewiß in hohem Maße befriedigt. Die Anstalt macht überhaupt nach jeder Seite hin einen durchaus günstigen Eindruck. Es ist der Haushaltungsschule nicht bloß von Seiten hoher Beamten, welche dieselbe mit

(Nachdruck verboten.)

### Der alte Löwe.

7) Erziehung von H. Knebel. Feliz hatte seine Cousine geliebt, ihr Weib war eine feine Föpfung seines Lebens gewesen und mit blühenden Jergen hatte er diese Föpfung getrimmert, Lydia in den Armen eines Andern gesehen. Und dieser Andere war sein höchster militärischer Vorgesetzter und bewies sich ihm jetzt als Freund und Wohlthäter. Er besetzte ihn an seine Seite, gab ihm eine Vertrauensstellung, öffnete ihm sein Haus und brachte ihn in täglichen Verkehr mit der geriebenen Geliebten. Durfte er das annehmen? War er stark genug, das zu ertragen? Feliz schwante lange, endlich sagte er einen herzhaften Entschluß. „Ich folge der Ordre!“ rief er. „Ein Feigling stiebt die Gefahr, der Tapferer tritt ihr mutig entgegen, verloren ist nur, wer sich selbst verliert. Uebrigens“, fügte er mit Selbstironie hinzu, „kann hier von Gefahr keine Rede sein; Lydia liebt ihren Gemahl. Ist wirklich noch ein Rest meiner ibrigen Schwäche in mir zurückgeblieben, so wird der Anblick ihres ehelichen Glückes das beste Heilmittel für mich sein.“ Er schrieb einen dankenden Brief an den General, fand sich pünktlich auf seinem Posten ein und ward durch die unbeschangene, fröhliche Freude, welche Lydia über die ihr bereitete Ueberlassung an den Tag legte, darüber belehrt, daß sie für ihn nie ein anderes Gefühl gehabt haben könne, als das einer Schwester für den älteren Bruder, zu dem sie wie zu einem Beschützer aufblühte. Die erste Liebe ihres jungen Herzens gehörte dem um Jahrzehnte älteren Gemahl, darüber konnte am wenigsten derjenige im Zweifel sein, der wie Feliz ein täglicher Gast ihres Hauses war und Zeuge ward, wie sie den General mit der Sorgfalt einer väterlichen Tochter und einer liebenden Gattin umgab, ihm jeden Wunsch von den Augen ablas, nur für ihn lebte.

Wo war die eitle, vernünftigsüchtige Lydia geblieben, welche der Mutter des Hauptmanns durch ihren Eigensinn und ihre Ansprüche so manche schwere Stunde bereitet hatte? Wenn zwischen dem General und seiner Gattin sich einmal eine Meinungsverschiedenheit erhob, so entstand sie gewöhnlich dadurch, daß Lydia eine

Gesellschaft, zu der sie geladen waren, nicht besuchen wollte und ihr Gemahl darauf beharrte, sie dürfe sich der Welt nicht entziehen.

Ein solcher Streit hatte wieder stattgefunden, als Feliz, mehrere Monate nach Antritt seines Adjutantenpostens bei dem General, an einem kalten Januarmorgen zu seinem Chef entbunden und nicht in dessen Arbeitskabinett, sondern in's Wohnzimmer gewiesen ward.

General von Melwig saß in einem Lehnstuhl in der Nähe des Kamins, in dem ein helles Feuer brannte. Es gab nicht viele sterbliche Augen, die den alten Löwen je anders, als in voller Uniform gesehen zu haben sich rühmen durften, und er trug sie auch jetzt, eine gewisse Nachlässigkeit in seiner Kleidung, sowie eine ledige Decke, die seine Füße umhüllte, deutete jedoch darauf hin, daß er Patient sei. Dem durch die Anzeichen aufmerksam gemachten Adjutanten entging auch nicht, daß sich in dem sonst so frischen Gesichte des Generals ein Zug des Leidens und der Müdigkeit ausdrückte.

An einem Tischchen, nicht weit entfernt von ihrem Gatten, saß Lydia, das Bild der blühendsten Jugendlichkeit, in einem weißen Morgenleide, mit blaßblauen Bandtschleifen, auf dem Kopfe ein ebenfalls mit blauem Bande verziertes Spitzenhäubchen, unter welchem die blonden Locken widerpenstig hervorquollen. Eine Siederer, an der sie gearbeitet zu haben schien, lag achtlos auf dem Tisch geworfen, ihre Wangen waren geröthet, sie befand sich in großer Erregung. „Vah doch die Fagen!“ rief sie ziemlich burschlos dem Hauptmann zu, der in dienstlicher Haltung an der Thür stehen geblieben war. „Komme schnell, Du sollst mit helfen, Melwig den Kopf zurechtsetzen, dazu habe ich Dich rufen lassen.“

Der General brach in ein lautes Gelächter aus. „Der Herr Adjutant ist von der Commandeurkommandant, da hat der Commandirende sein Still zu schmeigen. Komme her, Feliz, thue dir jetzt den Willen, nachher bist Du mein Securo.“

Er reichte dem jungen Mann die Hand, welche dieser mit liebevoller Berührung drückte; zwischen dem General und seinem Adjutanten und Vater hatte sich während der Monate ihres Zusammenlebens ein Verhältnis wie zwischen Vater und

Sohn herausgebildet, wodurch sich Feliz jedoch nicht verleiten ließ, seine dienstliche Stellung nur einen Augenblick aus den Augen zu lassen.

„Melwig ist krank“, begann Lydia, aber der General unterbrach sich.

„Dummes Zeug, bin in meinem Leben noch nicht krank gewesen, ichau mich einmal an, Feliz, sieht so ein Kranter aus?“

Ein ihn plötzlich packender Schmerz ließ ihn einen Augenblick das Gesicht verziehen, wodurch seine Worte gerade das Gegentheil der von ihm beabsichtigten Erläuterung erzielten.

„Wer hat Recht, Feliz?“ fragte Lydia beinahe triumphirend.

Sie schienen in der That etwas leidend zu sein, Excellenz“, sagte der Hauptmann.

„Jange Du nicht auch an!“ schrie der General und wurde roth vor Zorn, „ich leidend, lächerlich! Weil es mich da einmal in dem großen Beth zwick, bildet sich meine Frau Gott weiß welche Krankheit für mich ein, hat mir den Oberhalbtsack über den Hals geschickt und der hat mich denn richtig in dem Aufzuge hier an den Kamin gesetzt und mir bis auf Weiteres Stubenarrest dictirt. Ich beweiße aber, daß ich Ordre parire.“

„Du mußt!“ rief Lydia. „Wißt Du Dir den Tod holen?“

„Dem habe ich schon ganz anders ins Ange-sicht gesehen, Kind“, sagte der General ernt.

„Im Krüge, das ist etwas anderes; jetzt haben wir aber Frieden, Du kannst Du ihm aus dem Wege gehen. Du darfst mich gleich, daß es nicht gut ablaufen konnte, als Du vorgelassen bei dem abschuldigen Wetter vier Stunden zu Werke warst, und jagte es Dir aus, Du wollest aber nicht auf mich hören.“ Sie machte dabei eine so allerliebste Schmolmeile, daß der General, die Anwesenheit eines Jungen sehr fessend, sie an sich zog und ihr den theuersten Wund mit einem Kuß; verließ.

„Ich habe mein Verbot nicht auf das Wetter geändert, und darf mich auch von meiner kleinen Frau nicht verärrt lassen“, sagte er begütigend. „Der Will gebräute zum Dienst und was den an-betrifft, so hat die Commandeur keine Stimme, im Uebrigem commandire.“

„Und heute mußt Du ihr doch gehorchen“, erwiderte Lydia halb schmeichelnd, halb schmolend. „Du darfst nicht ausgehen.“

„Ich will folgjam sein, aber Du kennst meine Bedingung.“

„Auf die gehe ich nicht ein.“

„Gut, dann gehe ich aus“, erklärte der General und lachte laut über das ihm unwillkürlich ent-schlüpfte Wortspiel. Die Ersthütterung zog ihm einen neuen Schmerzansatz an, den er nur mit der größten Anstrengung verbis.

„Bei Du Schiedsrichter, Feliz“, wandte Lydia sich an ihren Vater, „Melwig will mich heute Abend in die Oper schicken.“

„Es ist heute die einmalige Gastvorstellung der berühmten Sängerin, sie hat sich jetzt Wolgen darauf getreut“, rief der General dahingehen, „und nun will sie die Vorstellung nicht besuchen.“

„Ich werde doch nicht ins Theater gehen, während Du krank zu Hause bist.“

„Ich bin nicht krank.“

„Gleichviel, Du kannst mich nicht begleiten, allein besuche ich die Oper nicht.“

„Das sollst Du auch nicht; Feliz wird Dich hinführen. Hauptmann von Büning“, wandte er sich scherzend zu diesem. „Sie sind für heut Abend zum persönlichen Dienst bei der Frau Generalin commandirt.“

Der Hauptmann verbeugte sich zustimmend, Lydia rief aber: „Halt, halt, mein Herr Gemahl, wenn Deine Frau, wo es den Dienst betrifft, keine Stimme hat, läßt sie sich auch keinen Adjutanten commandiren. Ich gehe nicht in die Oper.“

„Lydia, willst Du mich zum Geißel der Leute machen?“ fragte der General ernt.

„Ich wüßte nicht, was die dazu sagen könnten“, verjette sie schimpflich.

„Sie werden sagen: Der alte Melwig ist ein Schwächling geworden, sitzt am Kamin und läßt sich von seiner jungen Frau Kamilletheile ein-gießen, oder noch schlimmer: er ist ein alter, eiserhätiger Hartz, der seine junge Frau ein-schließt.“

„Ueber solche Erbärmlichkeiten würden wir lachen.“

„Wer weiß, Lydia, ob Du es auf die Dauer thätig“, fiel Feliz ein. „Brau, Jange, Du stellst Dich auf meine Seite!“ rief der General ernt. „Du kannst mir unendlich ratzen, ohne Mel-wig in die Oper zu gehen, Feliz.“ (Fortf.)



